

Diana Dettmann



CELESTIA  
ASCHE UND STAUB



DARK  
DIAMONDS

ich zurück in die Küche schlurfe, den Kaffee austrinke und beschließe, mich erst einmal frisch zu machen.

Erinnerungslücken. Der Vorfall mit diesem ... Ding. Irgendetwas stimmt nicht.

\*\*\*

Ich stelle die Dusche an, schäle mich mit geschlossenen Augen aus den Klamotten und klettere mit schmerzenden Gliedern unter das heiße Wasser. Ich fühle mich furchtbar. Jeder Knochen, jeder Muskel tut weh, doch immerhin macht die Wärme die Kopfschmerzen erträglicher.

Schließlich presse ich den Rest des Duschgels aus der Packung und spüle den Dreck der Bar in den Abfluss. Den Kopf gegen die Wand gelehnt beobachte ich den Schaum, der an mir hinabrinnt, und stutze. Dunkler Schaum. Dunkles Wasser. Ich richte mich auf, schaue auf meine Hände und die bräunlich verfärbten Haare und blinzele.

Mit zitterigen Fingern stelle ich das Wasser ab, drehe mich und erst jetzt bemerke ich das verkrustete Blut, die blauen Flecke und Wunden, die meinen Körper in eine groteske Landkarte verwandeln. Besonders eine große Wunde an meinem Arm, die bis jetzt nicht einmal geschmerzt hat, erregt meine Aufmerksamkeit.

Mein Herzschlag beschleunigt sich und die Bilder und Gedanken in meinem Kopf schwirren wild durcheinander.

Die Bar. Der Typ. Da war der Typ. Und er ...

Schlagartig kehren die Erinnerungen zurück. Vollständig und so abrupt, dass ich rückwärts gegen die Wand poltere, die Türen der Dusche aufreiße und nass, wie ich bin, beinahe auf den glatten Fliesen ausrutsche. Ich reiße ein Handtuch von der Stange, wickle mich ungeschickt darin ein und taste mich ab. Da sind sie. Ganz offensichtlich. Die Beweise, dass ich nicht einfach nur den Verstand verliere.

Keuchend stehe ich da, die Haare tropfnass, und zittere von Kopf bis Fuß. Was soll ich tun? Was ist gestern passiert? Warum bin ich hier? Warum lebe ich überhaupt noch?

Abermals klingelt das Telefon und ein spitzer Schrei kommt über meine Lippen. Ich klammere mich panisch am Handtuch fest und weigere mich, dieses Zimmer zu verlassen. Stocksteif und gelähmt vor Angst lausche ich dem monotonen Klingeln, bis es schließlich verstummt und erneut drückende Stille einkehrt.

Ich bin allein. Und auf irgendeine Art und Weise habe ich den gestrigen Tag überlebt. Vielleicht sollte ich herausfinden, wie ... Ich schlinge ein Zopfgummi um mein wirres Haar, beuge mich über das Waschbecken und schöpfe eiskaltes Wasser, um es über meinen Nacken rinnen zu lassen. Dabei fällt mein Blick erneut auf meinen Arm und die lange, dicke, blasse Narbe.

Noch immer vollkommen ungläubig streiche ich mit der Fingerspitze über die unebene Haut und spüre nichts. Absolut nichts. Keinen Schmerz. Nur Taubheit. Das kann unmöglich passieren. Das ist schlichtweg nicht möglich. Ich hebe den Blick, wende mich zum Spiegel, will den Beschlag fortwischen, um zu prüfen, ob mich weitere Überraschungen erwarten. Doch ich komme nicht dazu, denn noch bevor meine Finger die Scheibe berühren, erkenne ich auf ihr Buchstaben. Mehr als das. Eine Nachricht.

Triff mich im Park. Heute. 12.00 Uhr

Ich taumle zurück, presse das Handtuch fest an mich, stürze beinahe über meine herumliegende Jogginghose, ehe ich meine Tasche erreiche und durchwühle. Als ich mein Handy nicht finde, kippe ich kurzerhand den gesamten Inhalt auf den Boden. Da ist es. Ich reiße es an mich, entsperre das an mehreren Stellen gerissene und zerkratzte Display und starre keuchend auf die Digitalanzeige der Uhr.

Es ist zwanzig vor zwölf.

Obwohl ich keine Ahnung habe, wie diese Nachricht an meinen Spiegel gekommen ist, und nur eine Vermutung, wer mich dort im Park erwartet, weiß ich, dass ich keine Antworten erhalten werde, wenn ich hierbleibe. Und ich brauche Antworten – verdammt dringend sogar! Also springe ich auf, reiße wahllos Klamotten aus meinem Schrank und schlüpfe hinein. Ich werfe die wichtigsten Dinge zurück in meine Tasche, greife meinen Schlüssel und stürze aus der Tür hinaus.

\*\*\*

Zwei Minuten nach zwölf erreiche ich sprintend den Park, halte inne und sehe mich um. Kühle Frühlingsluft dringt in meine Lunge und angesichts meines furchtbar untrainierten Zustands klingt das Geräusch, das ich dabei von mir gebe, wenig gesund.

Einige Passanten werfen mir merkwürdige Seitenblicke zu, sagen jedoch nichts. Ich muss einen erbärmlichen Anblick bieten. Meine Katastrophe von Haupthaar ist ungekämmt und gleicht sicher eher einem Nest als einer Frisur. Die Hose, die ich in der Eile aus dem Schrank gezerrt habe, weist bei genauerem Hinsehen einen gigantischen Fleck auf und der Reißverschluss meiner Jacke ist kaputt.

Doch das alles ist mir egal. Die Blicke, was sie denken – egal. Ich stehe da, ringe nach Luft und lasse meinen Blick über die überschaubare Grünfläche wandern. Der Park, wenn man ihn denn so nennen kann, hat in etwa die Größe eines Fußballfeldes und im Moment tummeln sich hier nur wenige Besucher. Ein paar Fußgänger mit Hunden, ein paar Jogger, weiter hinten höre ich das laute, hochfrequente Gelächter von Kindern. Doch niemand hier erweckt den Anschein, auf mich zu warten, und ich habe keine Ahnung, wie ich auf mich aufmerksam machen könnte.

»Bist du immer so pünktlich?«, fragt plötzlich eine raue Stimme hinter mir und ich fahre erschrocken zu der Person herum. Er steht so dicht bei mir, dass ich dabei fast gegen ihn pralle. Aber eben nur fast. Denn sobald ich ihn erkenne, stolpere ich hektisch zurück.

»Du?«

Ein arrogantes Lächeln huscht über sein Gesicht und er schiebt die Hände in die Hosentaschen. »Mit wem hast du gerechnet?«

Ich würde ihm gern eine geistreiche, schlagfertige Antwort um die Ohren hauen, doch mir fällt absolut nichts ein. Denn ja, eigentlich habe ich ja genau mit ihm gerechnet. Ich begnüge mich also damit, sein Lächeln mit einem gehässigen Schnauben zu quittieren, und wende mich halb von ihm ab.

»Geht's dir gut?«, fragt er und sein Blick wandert zu meinem Arm, den ich unwillkürlich fester an mich presse, während ich nicke.

»Ich ... ich will wissen, was das war.«

»Ach wirklich? Vielleicht war das ja ein weiterer Scherz von dem kranken Freak, der sich einen Spaß daraus macht, Fremde zu Tode zu erschrecken.«

Genau meine Worte.

»Wenn das für dich unter Scherz läuft, gehörst du in eine Anstalt.«

Er lacht, als hätte ich ihm soeben ein Kompliment gemacht.

»Also ... Was war das?«

Sein Gesichtsausdruck verfinstert sich und er begutachtet unsere Umgebung ausgiebig, bevor er mit dem Kopf in Richtung einer kleinen Bank nickt. Widerwillig folge ich ihm und setze mich, penibel darauf bedacht, einen gewissen Abstand zu ihm zu halten.

»Wie sagt man einem Menschen, dass die Welt, die er kennt, eigentlich ganz anders ist, ohne eine Panikattacke auszulösen?« Seine Frage klingt ernst, doch er hat schon wieder dieses dämliche Grinsen auf den Lippen.

»Noch mal: Wenn wir hier sind, damit du mich verarschen kannst, solltest du dir jetzt gut überlegen, ob du damit weitermachen willst. Ich arbeite in einer Bar, Freundchen, und du wärst nicht der erste Spinner, der ...«

»Okay, okay!«, unterbricht er mich lachend, lehnt sich zurück und stützt die Unterarme auf der Rückenlehne der Bank ab, während er den Blick in die Ferne schweifen lässt. »Das gestern war ein Leech. Ziemlich widerlicher kleiner Zeitgenosse.«

»Ein ... wie bitte?«

»Ein Leech. Ein Dämon. Er braucht einen Menschen, um eine Gestalt anzunehmen. Genau genommen braucht er sein Blut und dann ist der Rest ... na ja ... Abfall.«

Ich sitze da, starre ihn an und warte auf das Grinsen, doch es kommt nicht.

»Das andere war ein Gabon.«

»Ein ... Gabon. Aha.«

»Auch ein Dämon.«

»Natürlich ...«, murmle ich, greife nach meiner Tasche, hebe sie auf meinen Schoß und suche darin unauffällig nach dem Pfefferspray, das ich immer bei mir trage.

»Keine Sorge, ich weiß, dass du mich für verrückt hältst«, erklärt er beiläufig und schwenkt die kleine Dose, die ich gerade so verzweifelt gesucht habe, triumphierend in seiner Hand.

»Wie zur Hölle ...?«

»Hör zu!« Ruckartig lehnt er sich nach vorn und sieht mir direkt in die Augen. »Ich kann mir vorstellen, wie krank und absolut unglaublich das alles für dich klingt, aber du bist in Gefahr. Zumindest das dürftest du erkannt haben. Was glaubst du, hatte es mit diesen beiden Angriffen auf sich?«

»Ich ... ich hab keine Ahnung! Aber ... Dämonen, ernsthaft? Was Glaubwürdigeres ist dir nicht eingefallen?« Ich lache auf, lehne mich zurück und verschränke die Arme vor der

Brust.

Urplötzlich schnellts seine Hand vor, packt meine, zerrt sie trotz meiner Gegenwehr zu sich und schiebt die Ärmel der Jacke und des Pullovers hoch. Zum Vorschein kommt die silbrig glänzende Narbe an meinem Arm. Ruckartig entziehe ich mich seinem Griff und springe auf.

»Auch nur Einbildung?«, fragt er gereizt und ich richte wütend meine Kleider, sehe aber ein, dass ich seine Argumente nicht einfach ignorieren kann.

»Okay. Was soll ich tun?«

»Du begleitest mich und wir ...«

»Ich gehe nirgendwohin! Schon gar nicht mit *dir*«, falle ich ihm ins Wort und weiche noch etwas weiter zurück.

»Sie wissen, wo du arbeitest und wo du lebst. Sie werden wiederkommen. So oft, bis sie haben, was sie wollen.«

»Und das wäre?«

»Na, raten wir doch mal ganz mutig ins Blaue. Deinen Tod vielleicht?«

Seine Worte treffen mich und ich muss unwillkürlich an die gestrige Begegnung mit diesem Vieh zurückdenken. Keine wie auch immer geartete, halbwegs logische Erklärung deckt sich mit dem, was ich gesehen habe.

»Komm mit mir. Ich bring dich in Sicherheit«, murmelt er nun etwas versöhnlicher und erhebt sich ebenfalls von der Bank.

»Warum sind sie hinter mir her?«

»Weil du ... anders bist.«

»Anders als wer?«

»Als die Menschen. Du bist ... nicht wie sie.«

Ich lache, obwohl mir eigentlich danach ist, heulend und schreiend zusammenzubrechen. Das passiert nicht wirklich. Nein, das ist unmöglich! Es muss eine logische Erklärung für all das geben. Irgendeine!

Kurzerhand wende ich mich um und laufe einfach los. Ich weiß, dass es dumm ist. Aber diese Unterhaltung ist mir zu viel. Ich will mich nicht mit all dem auseinandersetzen, nicht darüber nachdenken, ob er die Wahrheit sagt oder nicht. Ich will einfach nur nach Hause und all das vergessen.

»Du träumst von Federn, nicht wahr?«, ruft er mir nach. Ich ziehe die Schultern hoch,